

## Die Dollarvilla.

Novelle von H. Gabel.

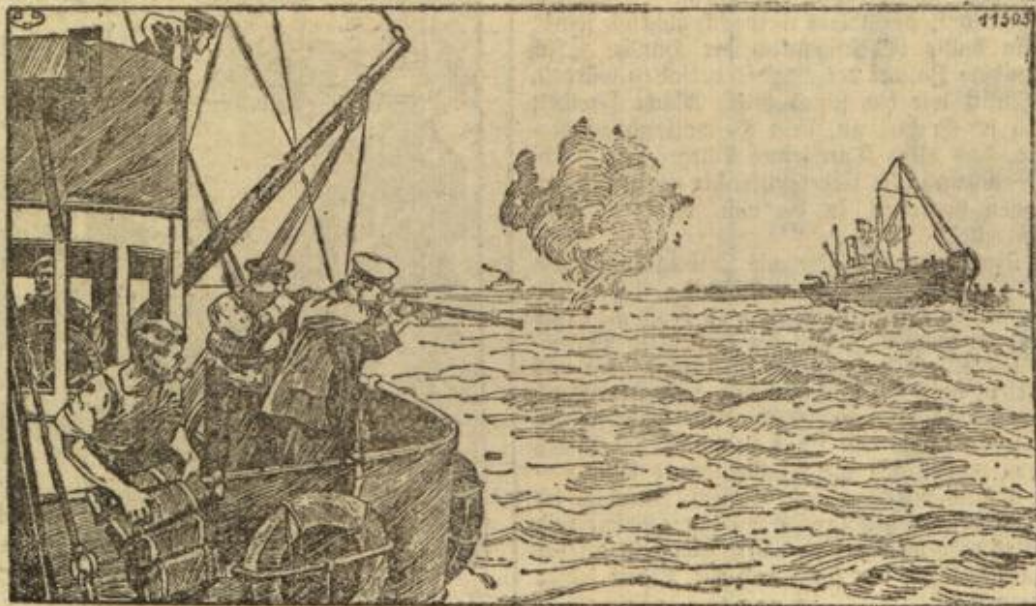
„Und Madame muß noch für einen Monat Gehalt drauslegen, als Schmerzensgeld —“ schmeichelte Minnie. „Ach — es wird mir so entsetzlich schwer, von hier fortzugehen. Du kannst gar nicht wissen, wie traurig ich bin.“ „Ja — ja —“ sagte Zenobia freundlich. „Sie sind auch immer ein gutes Mädel gewesen.“

Minnie wußte, daß es die zweite Haupttugend im Verkehr mit Menschen sei, nicht nach den Gründen ihres Tuns zu forschen. Wenn sie morgen früh das Haus verließ, so ging sie eben ihren Weg weiter und ließ das Vergangene hinter sich zurück. Wer verlor dabei am meisten? Sie, Monika Kullmann, würde auch anderswo ihr Glück finden. Davor war ihr nicht bange.

wirklich möglich? War der blöde Iwan — wie Zenobia ihm erzählt hatte — wirklich Fedora's Verlobter gewesen, der wegen politischer Umtriebe nach Sibirien verbannt gewesen, und aus der Gefangenschaft entflohen war, und den sie dann gesucht hatte in allen Ländern Europa's; dessen Spur sie zuletzt nach Dresden geführt hatte, dieser Kunst- und Fremdenstadt? Würde er jemals die Lösung des Rätsels erfahren, das über diesem seltsamen Frauenschicksal lag? Und — würde man ihm die Wahrheit sagen? Denn das, was er heute aus dem Munde Zenobia's gehört hatte, klang doch zu phantasievoll, um Wahrheit zu sein.

Er überlegte, ob er nicht selbst zu Fedora fahren solle, um sich von ihr Aufklärung zu erbitten. Er hatte nach dem, was zwischen ihnen vorgefallen war, ein gewisses Recht dazu. Aber hatte sie nicht „Leb' wohl!“ zu ihm gesagt? Durfte er sich ihr wieder nähern, bevor sie ihn rief?

Er legte die Hand über die Augen. Fort, fort, ihr



Antretende Minen werden durch Gewehrscüsse zur Entladung gebracht. (Engl. Darstellung.)

Am nächsten Morgen in aller Frühe zog sie mit ihrem Reisekoffer der Stadt zu. Sie sah in einem Auto, das Zenobia ihr hatte holen müssen und das Madame im Voraus für den ganzen Tag bezahlt hatte. —

Göb Walter, der reiche Fabrikant, Inhaber einer Zute-spinnerei und -Weberei, stand am Fenster und blickte dem davonrollenden Gefährt nach, in dem Iwan Pentischoff, der halbblöde russisch-polnische Arbeiter neben Fedora's Dienerin Zenobia saß, die ihn loeben aus der Fabrik abgeholt hatte. Es war ihm zumute, als sei ihm bei einem Possenspiel eine Rolle zugeteilt worden, die er nur unvollkommen ausgefüllt hatte. Er ärgerte sich über seine Gutmütigkeit, die ihn bewogen hatte, den Schwachköpfigen aufzunehmen; über seine Leichtgläubigkeit, die ihn in die Rehe der schönen Russin geführt hatte. Noch glaubte er den Druck ihrer warmen Lippen auf seinem Munde zu fühlen — er sah die schimmernden Tiefen ihrer wundervollen Augen vor sich und den mattweißen Ton ihrer dufenden Haut, die Pracht ihres Haars und das wunderbare Gleichmaß ihrer Gestalt, und er glaubte ihre Stimme zu hören, ihre süße Stimme, wie sie flüsterte: „Leb' wohl...“ War denn das

Wilder! dachte er. Die Gegenwart verlangt mich, die Wirklichkeit fordert ihr Recht. Möge die Arbeit mir über diese Enttäuschung meines Herzens hinweghelfen.

Mit festen Schritten ging er hinaus, um den gewohnten Rundgang durch die Fabrik zu machen.

Zenobia glitt geräuschlos von einem Fenster zum anderen, um die Läden zu schließen. Dabei sumnte sie die Melodie eines russischen, schwermütigen Volksliedes. Ihre dunklen Augen lagen tot und stumpf in dem gelblich getönten Gesicht, und die grellfarbigen Seidentücher, die sie um Brust und Schultern geschlungen hatte, hoben die Blässe ihrer Wangen noch mehr.

Fedora schritt voll Unruhe in dem kleinen, von kostbaren Teppichen umkleideten Räume auf und nieder. Sie trug heute nicht das schwere schwarze Sammetkleid, das ihrer Erscheinung etwas so Unnahbares und Hoheitsvolles verlieh. Festliches Weiß umfloss ihre schöne Gestalt und ließ sie jünger und noch holdeliger erscheinen, und besonders jetzt, wo sie den reichen Schmuck der Gold- und Perlenschnüre von Hals und Armen streifte, sah sie jungmädchenhaft und ungemein lieblich aus.

„Gefalte ich dir, Xenobia?“ fragte sie.  
Die Dienerin sandte einen schweren, langen Blick zur Herrin hin und drehte dann den Kopf wieder fort. Mit geschäftigen Händen begann sie, die weichen Profallissen auf dem Divan und den Sesseln zu ordnen.

„Nun, Xenobia? — Ich mag den Schmutz heute nicht tragen. Er blüht mich eine Pest. Ich will mich frei fühlen, frei, wie ich es ja nun auch bin. Sehe ich so nicht viel schöner aus?“

Xenobia hielt in ihrer Beschäftigung inne und reichte die gekrümmte Gestalt in die Höhe.

„Zu deutsch!“ — sagte sie mit einem Ausdruck grenzenloser Verachtung.

Fedora lachte. „Wir sind doch in Deutschland, liebe Xenobia, und nicht im „heiligen“ Russland! Ich will nicht anders aussehen heute abend als echt deutsch, wo ich einen Deutschen empfangen — und mich ihm anerkennen will!“

Xenobia wiegte den dunklen Kopf hin und her. Gerade über ihrer Stirn lag ein blutroter Streifen des Seidentuches, durch das sich goldflimmernde Fäden zogen. In ihren Augen glomm ein Funke des Hasses auf.

„Deutschland ist nicht Russland,“ sagte sie rauh.

„Deutschland ist ein freies Land,“ antwortete Fedora mit Enthusiasmus. „Seine Freiheit ist das köstlichste Gut, das es zu bieten vermag. Sie schöpfte tief Atem. „Xenobia, unter dem Schutze des Doppeladlers werde ich glücklich sein!“

Die Dienerin ballte leidenschaftlich die Hände. „Ich wußte es, daß du dem Zauber des Landes verfallen würdest, der den Geist erfüllt wie ein süßes Gift. Macht Freiheit glücklich? — Du schidst dich an, dein Heimatland zu verraten, das Land, das alles Tun seiner Bürger mit wachsamem Auge bewacht und alle Uebergriße, die gegen die heiligen Institutionen verstoßen, in die von Gott gesetzten Schranken zurückweist?“

„Und seine Unterthanen knechtet wie Leibeigene — wie Sklaven —!“ rief Fedora mit Heftigkeit. „Hast du es nicht an dem armen Zivan gesehen, was Russland aus seinen Landeskindern macht? Zivan, der einst mein Verlobter war, den ich liebte, und der nun auf alle Bande, die uns an einander ketten, vergessen hat und mir gegenüber stand wie ein Fremder — so teilnahmslos? Und während ich nach ihm forschte, ihn suchte von Land zu Land, hat er sich mit einer Anderen verheiratet, die im Gefängnis seine Gefährtin gewesen ist und mit ihm floh. — Ach, Xenobia, ich habe Jahre meines Lebens der Trauer um ihn geopfert und sehe nun, daß alles vergeblich gewesen ist! Zivan ist wieder in die Fabrik zurückgekehrt, um sich durch die Arbeit seiner Hände zu ernähren.“

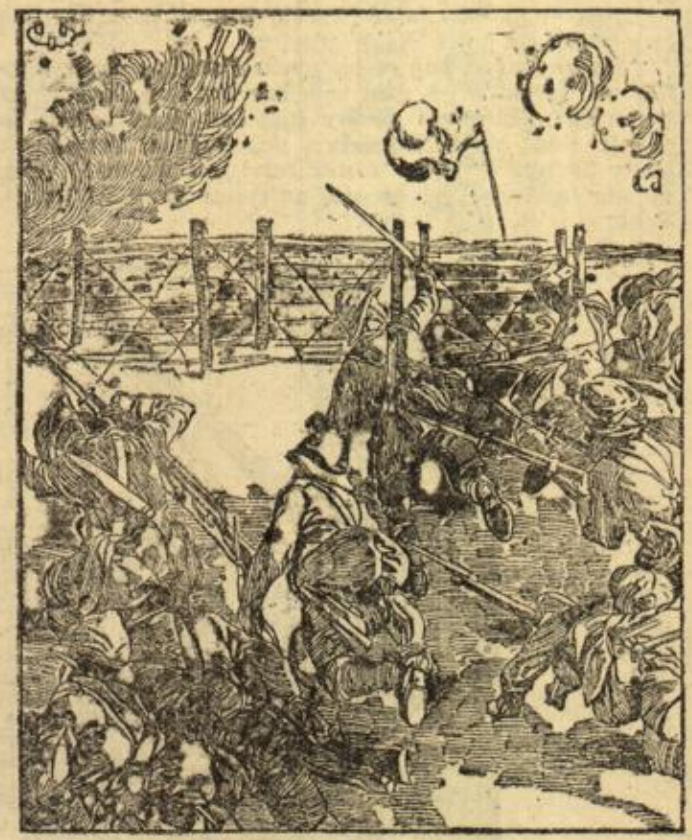
Xenobia's Antlitz zeigte Trauer und Furcht. „Zivan hat gegen die Gesehe verstoßen,“ sagte sie. „Der irdischen Strafe ist die Strafe des Himmels gefolgt. Wer seinen Geist in den Dienst des Teufels stellt, der hat es verdient, daß ihm diese Gottesgabe entzogen werde.“

Fedora lächelte traurig. „Du denkst einseitig, meine gute Xenobia. Nun wohl, bleibe bei deiner Ansicht. Aber verlange nicht von mir, daß ich das unterdrücke, was von Tag zu Tag mehr in mir zur Ueberzeugung wird: meine Liebe für das schöne und große Deutschland, und mein Mißtrauen gegen den englischen Bruder drüben!“

Xenobia war zurückgewichen, bis ihre Gestalt an der teppichbekleideten Hinterwand lehnte. Beide Arme von sich gestreckt, mit vorgeneigtem Kopfe stand sie da, sprunghaft wie ein Tier, und in ihren Bügen wuchs der Haß zu lodern den Flammen auf.

„So wirst du verstehen, daß sich unsere Wege fortan trennen müssen, Fedora,“ sagte sie hart. „Ich kann deine Anschauungen nicht teilen. Ich bin England zugetan, weil es allmächtig ist auf den Wassern der Erde. Aber ich fürchte mich vor seiner Macht, und ich sehne mich mit allen Fasern meines Herzens zurück in den Schutz meines heiligen Landes. Wir müssen uns trennen!“

„Fedora, wachte die Feder, welche stand auf's Ohr. Das Gedächtnis, das Xenobia, die ihre Begleiterin gelassen war, das den Augen der hellsten Kindheit an, von ihr gehen werde, verursachte ihr Schmerz. Die Gelmat erschien vor ihrem Geiste in lodenden, lachenden Bildern: das heitere Petersburg, das ehrwürdige Moskau, das lebensfrohe Warschau. Sie dachte an fröhliche Tage im Kreise ihrer Freundinnen und Freunde; an lustige Schlittensfahrten über glühende Schneebahnen, an Tanz und farbenfrohe Feste, an die feurigen, eleganten Kavaliere, die ihrer Schönheit gehuldet und ihre Gunst umstritten hatten. An die Opernvorstellungen in Moskau dachte sie mit ihrer Musik voll köstlicher Reize, an die betörenden Tänze der Pawlowna und ihrer Partner. Hier in Deutschland gab es das alles nicht in gleichem Maße. Hier herrschte die Arbeit, regierte die Pflicht von



Zu den Kämpfen in Mesopotamien.  
Engländer und ihre farbigen Hilfskräfte beim Bajonettkampf gegen die Türken.

einem Tage zum andern. Aber die rechte Kunst, Lebensfreude aus dem harten Golde zu locken, die verstand wohl niemand.

Sie schritt zum Flügel. Mit bebenden Händen schlug sie die Deckel zurück, und ihre schlanken Finger glitten in süßer Selbstvergessenheit über die Tasten. Ein Notenband lag auf der seidenen Decke. Sie stellte ihn vor sich hin und schlug die Seiten auf: Beethoven's Mondscheinsonate.

Die ersten Takte rauschen in feierlichen Klängen durch das Zimmer.

Ueber dem Spielen vergaß Fedora die häßlichen Eindrücke des vorausgegangenen Gesprächs, vergaß auch Xenobia's Drohung, sie zu verlassen — nur wie ein ferner Unterton zitterte der Sturm in ihr nach und wurde überhört von der leidenschaftlichen Musik des Gewaltigen, der sie einst aus den Herzen der Menschen herausholte. Ihre Augen waren wieder froh geworden und die Lippen lächelten.

Draußen klang die Hausglocke. Xenobia eilte zur Tür, Fedora aber stand inmitten des Zimmers, die Hände an das wildklopfende Herz gepreßt.



Jemand hat sie ihr mit der Post ihr's ganz g'bracht, das bunte Bänder darum gezogen, damit ihr Auge gleich darauf blide. Einen roten Strich, einen grünen und einen blauen. Sie muß lachen. Einige Worte sind zum Ueberfluß mit roter Tinte gekennzeichnet.

Sie liest mit hellem Staunen, was da steht und ruft dann Zenobia herbei. Das Rot der Freude liegt auf ihrem erregten Gesicht.

„Wär's möglich?“ sagt sie. „Sprich, Zenobia, hast du jemals etwas davon gehört?“

Zenobia hebt die Schultern und antwortet mürrisch: „Ich weiß nichts. — Ich habe mich niemals um amerikanische Erbschaften gekümmert. — Rußland ist das Land, dem ich zugehöre.“

„Meine Mutter war eine Deutsche“ sagte Fedora nachdenklich und legte die weiße Hand an die Stirn. Die Mutter hat es mir oft erzählt, wenn sie abends auf dem Rande meines Bettchens saß: im Rheinland war sie geboren. Dort wuchs sie auf im goldenen, klaren Lichte des deutschen Himmels, und der Rheinstrom rauschte wunderbar und erzählte alte Sagen von verborgenen Schätzen. Denen hat sie oft gelauscht, zusammen mit ihrem Bruder Joachim. Sie saßen im schaukelnden Kahn am Fuße der rebenumspinnenen Berge, und blickten in die glühende Flut, aus der es goldig, geheimnisvoll emporglänzte, wie verborgene Schätze. „Das ist der Rabelung's Hort“ — sagte dann der Bruder zu ihr. Und sie träumten davon, wie herrlich es sein müsse, die alten Schätze der Vergangenheit zu entreißen und dieses Gold zu besitzen, es aus der Starcheit des jahrhundertelangen Schlafes in ein neues, frohes Leben zu locken.“ Fedora lachte leise. „Meine geliebte Mutter trug den Schatz bei sich. Goldstark strömten die Töne über ihre gelegneten Lippen. Als sie die „Siglinde“ sang als Gast im Berliner Opernhaus, hat der Deutsche Kaiser ihrer Kunst voll Begeisterung

sich mein Vater, der bald darauf als deutscher Mutter stand und dem sie in die fremde Heimat folgte, weil sie seinen Worten glaubte. Ihr Antlitz nahm einen traurigen Ausdruck an. Ihre Eltern waren gestorben, ihr Bruder Joachim nach Kalifornien ausgewandert. „Der Rhein gibt keine Schätze nicht her —“ hatte er beim Abschied zu ihr gesagt. „Drüben im Goldlande ist's leichter, Gold zu ernten. Da ist die Mutter Erde froh, wenn man ihr von ihrer Ueberfülle des Reichthums etwas nimmt.“ — Meine Mutter hat niemals wieder etwas von dem Bruder gehört. Ob er erreichte, was er erstrebte? Ob er ihr jemals geschrieben hat? Es ist ja möglich, daß sein Brief verloren ging. Es ist auch möglich, daß mein Vater die Briefe auffangen ließ, weil er danach strebte, seine Gattin ganz von ihrem Vaterlande zu lösen.“

„Warum sagst du mir das alles?“ fragte Zenobia mit flackernden Augen. „Warum läßt du nicht tot sein, was gestorben ist? Deine Mutter ist eine Russin geworden, und was deutsch war in ihr, das hat sterben müssen!“

„Du weißt etwas von diesen Briefen!“ rief Fedora leidenschaftlich. „Sprich, Zenobia, sage es mir jetzt: hat mein Onkel Joachim jemals an seine Schwester geschrieben?“

Die Dienerin lenkte den dunklen Kopf. „Ich kann dir nichts weiter sagen, mein Töubchen. Ich habe immer nur den Willen deines Vaters erfüllt, meines allmächtigen und gnädigen Herrn. Es mag wohl sein, daß er aus den Briefen, die an seine Gattin gelangten, jene auswählte, die sie empfangen durfte, und die anderen — der Vernichtung preisgab.“

Ein Auf der Entrüstung tönte von Fedora's Lippen. Als sie aber den knechtisch-ergebenen Ausdruck in Zenobia's Antlitz gewahrte, seufzte sie leise und verließ das Zimmer. (Fortsetzung folgt)

## Allerlei Ernst und Scherz

**Kriegshumor.** In einem Hausflur einer französischen Stadt vernahm ein Arzt ein mörderisches Geschrei und Getöse. Er sah nach, was es gebe. Ein weibliches Wesen von hervorragender Häßlichkeit und nichts weniger denn jung, tritt sich heftig mit einem bairischen Trainsoldaten. „Was gib's denn?“ fragte der Arzt. „Il vent un balser“ (er will einen Ruß) sagte sie. „A Wesen will il!“ sagte er. Der Arzt klärte das Mißverständnis auf, worauf sie lachte, er aber brummte: „Da hält' i noch a Geld zu ham müssen.“

**Was gute Fürsten macht.** In seinen „Merkwürdigkeiten zur Brandenburgischen Geschichte“ (1759) sagte der große Friedrich von Preußen über den großen Kurfürsten: „Friedrich Wilhelm war noch größer wegen seiner Güte als wegen seiner Kriegstugenden und seiner richtig abgemessenen Staatsregeln, wodurch er alle Dinge auf die Art und zu der Zeit unternahm, zu welcher sie, wenn sie glücklich von statten gehen sollten, unternommen werden mußten. Die Tapferkeit macht große Helden, die Menschlichkeit und Gerechtigkeit gute Fürsten.“

**Aus Friedrich's Urlaubsbrief.** „... Außer mir in derganzem Gegend nichts los.“

### Herbststimmung.

Früh' war der Tag, und grade so  
War mir lust auch zu Sinn.  
Die Wolken zogen regenschwer  
Ob meinem Haupt dahin.

Der Wind sang leis ein Scheidellied  
Vom Sterben und Bergeh'n,  
Die dürren Blätter streift' er ab  
Und ließ sie tanzend weh'n.

Ein Mütterlein, gebeugt und schwach,  
Kam müden Gangs daher.  
Bald ruh ich, sprach ihr sehnend Aug',  
Das Wandern ist gar schwer.

Und scheidend zog ein Vogelschwarm  
Mit leisem Flügelschlag,  
Die Heimat lassend, in die Fern'  
Und rief das Heimweh wach.

Und wie es so vorüberwacht,  
Das Scheiden und Bergeh'n,  
Klingt leis vom Friedhof her Geläut  
Die Frühlingsaufersteh'n.

Ada Toll.

### Rätsel-Cake

#### Eilbeurätsel.

Aus den Eilben: har, e, en, see, gel, ha, i, i, laf, mu, na, na, nat, noff, ra, spi, tal, te, ter, tres, was, ven, wa, sind 10 Wörter zu bilden, deren Anfangs- und Endbuchstaben, beide von oben nach unten gelesen, eine in der Kriegszeit ins Leben gerufene Organisation benennen.

Die Wörter bedeuten: 1. Italiensche Stadt, 2. Vogel, 3. Russischer General, 4. Französische Stadt, 5. Nachrichtenbüro, 6. Pflanze, 7. Feindliche Vereinigung, 8. Säugetier, 9. Englisches Gebiet in Afrika, 10. Genußmittel.

Wörter:  
h a r  
e  
e n  
s e e  
g e l  
h a  
i  
i  
l a f  
m u  
n a  
n a  
n a t  
n o f f  
r a  
s p i  
t a l  
t e  
t e r  
t r e s  
w a s  
v e n  
w a

: o r g a n i s a t i o n e n d e r k r i e g s z e i t